

Inspiziert! – Theater im Gottesdienst

„Merlin oder Das wüste Land“ von Tankred Dorst

28.01.2018 - St. Martin Kassel

Predigt von Akademiedirektor Pfarrer Karl Waldeck

Liebe Gemeinde,

Es war einmal – Ein Zauberwort, ein Code ist das. Man spricht, man hört es – und es öffnet sich eine Tür – zu fremden Menschen und Ländern; wir tauchen ein in den Brunnen der Vergangenheit – der tief, womöglich unergründlich ist. In faszinierende Welten werden wir mitgenommen, bisweilen längst vergangen, selbst in unseren Zeiten schier unbegrenzter Mobilität unerreichbar. *Es war einmal*: Diese Geschichten können Neugier, Faszination und auch einen - mal mehr, mal weniger wohligen – Schauer auslösen. Es geht in ihnen bisweilen kräftig, ja drastisch zu: Sex and crime, Sex und Gewalt. Mögen die Brüder Grimm auch aus ihren Märchen das Sexuelle eliminiert oder unkenntlich gemacht haben, in den Büchern, Filmen und Spielen, die gemeinhin der Gattung „*Fantasy*“ zugerechnet werden, sind Gewalt und Sex höchst präsent: Deren Zuschauer und Leser lieben es offenbar, wenn im Kampf die Köpfe rollen, wenn Blut, Schweiß und Sperma fließen. Nicht anders lässt sich etwa der ungebrochene Erfolg einer Serie wie „*Games of throne*“ erklären. Und in manche dieser Bildwelten werden wir in den Videoeinspielungen der Kasseler Inszenierung von „*Merlin oder Das wüste Land*“ mithineingenommen.

Geschichten wie diese wollen uns *unterhalten* – das Ferne, Exotische, Dramatische zieht Menschen seit jeher an. Deshalb sagen diese Geschichten mehr noch als über die Vergangenheit, das Fremde etwas über die Gegenwart und die Betrachter aus. Der Blick zurück will beitragen, das Jetzt zu verstehen. Die Geschichte vom Sündenfall, die wir soeben gehört haben, ist eine prominente unter ihnen. Nicht an einem historischen Faktum waren die namenlosen Autoren der Geschichte interessiert noch die, die sie immer wieder überliefert haben. Beim verhängnisvollen Pflücken einer verbotenen Frucht durch das erste Menschenpaar geht es nicht um einen Mundraub in ferner Zeit, also den Diebstahl oder die Unterschlagung von

Nahrungs- oder Genussmitteln in geringer Menge oder von unbedeutendem Wert zum alsbaldigen Verbrauch. Wir Hörer sollen vielmehr erfahren, wieso die Welt so ist wie sie ist, seit jeher nicht ideal, kein Ponyhof. Wir Menschen leben seit alters her jenseits von Eden in den bekannten Verhältnissen: Bedrückende Machtverhältnisse, Konflikte zwischen Menschen, auch zwischen den Geschlechtern, eine zerbrochene Symbiose mit der Natur.

Damit sind wir in der Welt von Tankred Dorsts „*Merlin oder Das wüste Land*“ angekommen. Michael Volk hat uns das Stück vorgestellt. Auch diese Geschichte kann man *verorten* – auf die britische Insel, ins Mittelalter, auch in ein frühes vorchristliches Mittelalter. Dies zu *wissen*, ist gut, sagt aber nichts über die Bedeutung der Geschichte für die Gegenwart aus. Dinge und Personen kommen hier vor, die aus anderen Zusammenhängen geläufig sind – das Schwert Excalibur, der Gral oder Parsifal – mit der Titelfigur aus Richard Wagners Bühnenweihfestspiel nicht ganz wesensverwandt. In „Merlin“ kommt der Teufel, vielleicht auch ein Engel, ein Zauberer vor, Figuren, die zum Teil wenigstens über übernatürliche Kräfte verfügen, sich verwandeln können. Andererseits sind sie auch sterblich, höchst menschlichen Leidenschaften unterworfen. Eine bunte Gemengelage sowie wir sie auch aus den Grimmschen Märchen kennen. Tankred Dorst war einer der ersten Träger der Kasseler Brüder Grimm Poetik-Professur, mehr als 30 Jahre ist dies her. (Ich hatte das Glück, zumindest eine seiner Vorlesungen zu hören.) Doch es gibt Unterschiede zwischen den Märchen der Grimms und „Merlin“. In der Grimmschen Märchenwelt ist klar, wer gut und wer böse ist; der Titelheld wird Prüfungen ausgesetzt, die er besteht. Am Ende siegt die Gerechtigkeit. Es herrscht bei allem Pittoresken in den Grimmschen Märchen letztlich ein geschlossenes Weltbild vor, eine sittliche - trotz Könige und Prinzessinnen - letztlich bürgerliche Weltordnung. Diese Weltordnung ist bei Tankred Dorsts „Merlin“ ins Wanken geraten. Die Zeiten ändern sich.

Es war einmal - und heute?

Tankred Dorsts Stück ist vierzig Jahre alt – ein gutes biblisches Maß. 40 Jahre, das wirft die Frage auf: Hat es für unsere Gegenwart etwas zu sagen? - Denn wie viel ist seitdem passiert! Der Eiserne Vorhang ist gefallen und mit ihm eine Welt, die bipolar dachte – West (Ost). An 9/11 und die Folgen war noch nicht zu denken; die Frage von Flucht und Migration, auch die Ökologischen Herausforderungen stellten sich Ende der Siebziger Jahre anders als jetzt dar.

Man hat Dorsts „Merlin“ der sog. „*Postmoderne*“ zugerechnet – ein gängiger, doch nicht selbsterklärender Begriff. Die These der Postmoderne lautet: Die großen Erzählungen, die über Jahrhunderte die Gedanken und das Handeln zumindest eines bedeutenden Teils der Menschheit bestimmt haben, sind in die Krise gekommen sind: Ihnen wird kein rechter Glauben mehr geschenkt. Zu diesen Erzählungen, die den Kompass der westlichen Zivilisation bestimmt haben, zählen die Aufklärung, der Idealismus – und ein klares Geschichtsbild. Deren Fortschrittsgedanke, auch der politische, revolutionäre geht nunmehr verloren. Und auch die Religion, die christliche Religion, verliert ihre prägende Kraft. Es sind Themen, die auch 2018 - zwar unter anderen Vorzeichen als zur Zeit der Entstehung des Stücks - „dran“ sind. Dorst schrieb sein Stück, als sich über die alte Bundesrepublik nach ihren Aufbrüchen, Wirtschaftswunder, nach „mehr Demokratie wagen“ offenbar eine Art Mehltau gelegt hatte, das Terrorjahr 1977, der deutsche Herbst, die bleierne Zeit lag kurz zurück. Vor ziemlich genau 40 Jahren – Ende Januar 1978 fand in Berlin der sog. „*Tunix-Kongress*“ statt, der Beginn der sog. Sponti-Bewegung. „*Tunix*“ – das Wort und dessen Idee war der radikale Kontrapunkt und Einspruch zu sog. Deutschen Tugenden wie Tüchtigkeit, Ordnung, Fleiß, „Schaffe, Schaffe“ und zur Konsumgesellschaft; zugleich Richtfest der bundesrepublikanischen Alternativkultur.

40 Jahre später: Unsere Zeiten sind andere – und doch laborieren wir auch an einem Unbehagen an und in der Moderne: Der Wert der Aufklärung – mehr Licht, Vernunft, Erhellung dieser Welt- wird nicht nur von religiösen Fundamentalisten bestritten. Selbstzweifel treibt auch Menschen in Europa und Nordamerika um. Der wissenschaftliche und technische Fortschritt mitsamt seinen Risiken und Nebenwirkungen ist umstritten. Dorsts „*Merlin*“ bleibt aktuell, knapp vier Jahrzehnte, nachdem das Stück zum ersten und bislang letzten Mal in Kassel inszeniert wurde. Eines hat sich deutlich verändert: die Welt der Medien; das Stichwort Digitalisierung genügt. 1978 wartete man noch auf die erste CD, nun erleben wir auf der Bühne Samplings, Videoeinspielungen, Bodycam. Willkommen bei Merlin 4.0!

Es war einmal. Ein Theaterstück, auch ein Werk wie „Merlin“, wo Drama, Poesie und Prosa ebenso spielerisch wie gnadenlos ineinandergreifen, lebt von Konflikten, an denen sich die Handlung entzündet. Die sind nun nicht so leicht auszumachen. Man

kann auch hier – bei aller Dramatik im Einzelnen – vom Verlust der großen Geschichten sprechen. Da ist ein Mann, Artus, der plötzlich und unerwartet (und ein wenig auch gegen seinen Willen) zum König proklamiert wird. Der Zauberer Merlin hatte das eingefädelt. Artus' Überlegungen, seine Ideen, sein Auftreten haben etwas Sympathisches, Einnehmendes – gerade wenn man an die Trampeltiere dieser Welt in Regierungsverantwortung denkt. Einen runden Tisch will er sich bauen lassen – runde Tische kennen wir ja auch aus der Wendezeit der DDR 1989/1990. Rund bedeutet – keine Hierarchie, kein Oben, kein Unten. Man kann das demokratisch, emanzipatorisch nennen. Gute Voraussetzung für friedliche Verhältnisse. Artus ist noch eine Welt im Bewusstsein, in der der Kampf „jeder gegen jeden“ herrschte. Damit soll nun Schluss sein. Ja, Artus' Ziele gehen über das Schweigen der Waffen noch hinaus. Er skizziert eine Zeit des Friedens kosmologischen Ausmaßes und bedient sich eines biblischen prophetischen Bildes: *Der Löwe wird Gras fressen*. Kein Blutvergießen mehr unter den Kreaturen – eine große Vision.

Doch die Verhältnisse - sie sind nicht so, auch in der egalitären Tafelrunde. Weiterhin werden Kriege geführt, nun nicht untereinander, doch Gegner finden sich immer. Einen „heiligen Krieg“ nennt König Artus dies. Heilige Kriege, Kriege unter religiösem Vorzeichen sind besonders unheilig, mit hohem Blutzoll – es sei nur an den 30jährigen Krieg erinnert, dessen Beginn sich 2018 zum 400. Mal jährt. Krieg herrscht, und der runde Tisch wird mehr und mehr zum Fragment aus irreparablen Puzzleteilen. Schließlich ist vom Alter zu reden: Artus ist ein *alter* König; sein Charisma bröckelt, sein stolzes Schwert Excalibur hantiert er bisweilen nur mühsam. (Jürgen Wink spielt diesen Regenten großartig.) Das Charisma des Königs schwindet, die Königin wendet sich einem anderen attraktiveren, virileren Mann zu; und – das ist politisch fatal – es schwindet auch die Überzeugungskraft der Visionen des Königs. Eine neue Generation wächst heran. Für die sind Artus' Ideen verstaubt, etwas Neues muss her: politisch, aber auch religiös.

Der alte König. Ein müder Regent, ein müdes Regime. Ideen, Visionen, über die ein Mehltau liegt. Der runde Tisch der Tafelrunde. In unseren Zeiten mag man an die europäische Idee denken, die an Glanz verloren hat. Es bröckelt – im Osten wie im Westen, in der Heimat der Artus- und Merlin-Sagen. Gerne werden finanzielle Segnungen der EU angenommen, die Übernahme von Pflichten, Solidarität ist hingegen verpönt. Es irritiert nicht nur der unheilige Egoismus, auch die

Geschichtsvergessenheit. Vor wenigen Tagen wurde der 55jährige Jahrestag der sog. Elysee-Vertrags begangen, Ausdruck einer neugewonnenen Freundschaft zwischen Franzosen und Deutschen – nach drei Kriegen in hundert Jahren mit verheerenden Folgen. Drohen diese Erinnerungen zu verblassen?

Politische Agonie im Reich des Königs Artus. Doch ist unsere Zeit, unser Land davon frei? Ein Bundes-Wahlergebnis, das Wahlvolk und Politiker gleichermaßen wenig begeistert hat; der nur verhaltene Wunsch zu regieren und wenn, dann nur unter eng gefassten Voraussetzungen. Sonst mache ich da nicht mit. Das ist eigentümlich in einem Land, dem es gut, in denen es vielen, sehr vielen, sehr gut geht: die Autos werden unentwegt größer und PS-stärker, die Ansprüche an Wohnraum steigen (heute wohnt man im Durchschnitt auf einer um die Hälfte größeren Wohnfläche als noch zur Zeit, als „Merlin“ entstand“.) Die Reiselust und Konsumfreudigkeit sind ungebrochen. Die Lage ist gut, und die Probleme, die existieren, sind ebenso gut zu identifizieren: Pflege, Altersversorgung, bezahlbarer Wohnraum, ökologische Fragen, auskömmliches Leben für alle Kinder und Familien – nur einige Beispiele. Es gibt also genug zu tun. Doch packen wir's an? Es ist wohlfeil, dann auf die Politiker zu zeigen. Es herrscht auch unter dem Wahlvolk eine seltsame Agonie. Die Aussage, das Alte sei verbraucht, etwas Neues müsse her, hilft ja nicht weiter. Worin soll das Neue bestehen? - Selbst dies ist unklar oder umstritten. Das Neue mag zu Phantasien anregen. Es ist der Traum der Konsumwelt, dass das Neue das Leben und die Dinge besser macht. Eine Garantie dafür gibt es nicht.

Artus ist alt, er ist besten Willens; er ist müde. Eine neue Generation wächst heran, die mit ihren Vorstellungen das Heft in die Hand nehmen will. Das ist der Lauf der Welt, der Wechsel der Generationen. In „Merlin“ werden wir Zeuge folgenden Gesprächs:

KÖNIG ARTUS Ist denn alles vergeblich gewesen, was wir gewollt haben—

SIR MORDRED Vergeblich? – Es ist eine andere Zeit gekommen, ihr habt euch überlebt.

KÖNIG ARTUS Was kommt mit dieser neuen Zeit?

SIR MORDRED Ich prüfe mich und ich spüre, dass ich nicht leide — Ich fühle mich frei. Wir beten diesen leidenden Gott nicht mehr an, der da an seinem Kreuz hängt.

KÖNIG ARTUS Zu wem betet ihr denn?

SIR MORDRED Ich bete gar nicht.

KÖNIG ARTUS Eine neue Zeit! Das hast du dir nur ausgedacht. Wie willst du das beweisen?

SIR MORDRED Ich bin der Beweis!

KÖNIG ARTUS Dann sag doch gleich, du willst den Tisch zu Brennholz machen und die Blutrache wieder einführen. Jeder gegen jeden! Und der Stärkste siegt.

SIR MORDRED Ein neuer Anfang, eine neue Gesellschaft! Das ist ein schöner Gedanke!

Soweit dieser Dialog über die neue Zeit, die nicht unbedingt Anlass zu Zuversicht gibt! Es ist der Dialog zweier Generationen, zwischen Vater und Sohn. In „Merlin“ geht es auch um einen Generationenkonflikt.

„Du bist wie dein Vater“

Diesen Satz hören Söhne nicht gern. Im realen Leben wie im auf der Bühne. Er räumt zum einen den Söhnen keine oder nur wenig Individualität, Unverwechselbarkeit ein. Zum anderen gibt es Väter, die nicht so sind, dass man gerne mit ihnen in Verbindung gebracht wird. Gleich zwei solcher Vater-Sohn-Konstellationen erleben wir in Tankred Dorsts Werk. Die Titelfigur Merlin hat keinen geringeren als den Leibhaftigen, den Teufel, zum Vater – und der will Merlin vom Tun des Guten tunlichst abbringen. Und da ist Artus und sein Sohn Mordred, dessen plastischer Name in gewisser Weise Programm ist, ein Vorzeichen für das tödliche Ende dieser Beziehung. Ein Konflikt mit Vorgeschichte: Artus hatte seinerzeit den Auftrag gegeben, seinen Sohn als Säugling zu töten – aufgrund einer, dieser düsteren Vorhersage. Ohne Erfolg. (Ödipus lässt grüßen.)

„Ich bete gar nicht.“, sagt der Sohn Mordred – und doch kann man ihn nicht einfach als Vertreter einer „Jugend ohne Gott“ bezeichnen. Wir haben es im sog. Engel-Monolog gehört. Dieser junge Mann sucht Kontakt zu einem Engel, er strengt sich an, er quält sich – und erhält, so sieht er es, keine Antwort. Womöglich hat er Gott

und Engel dort gesucht, wo *er* sie *vermutet*, wo *sie* aber nicht sind. Wir erleben eine Jugend, eine neue Generation, die sich auf sich selbst zurückgeworfen sieht und deshalb die Dinge selbst in die Hand nehmen will. Eine moderne, aber keine ganz neue Idee. „*Will kein Gott auf Erden sein, sind wir selber Götter*“. Das ist schon ein Gedanke der Romantik – Schubert: *Winterreise*, eines der temperamentvolleren Lieder.

Wohin steuert eine solche Welt? – Ohne Gott, eine Generation, die das Leiden nicht kennt, die auf Stärke setzt?

„Aber wehe, wehe, wehe! Wenn ich auf das Ende sehe!“-

Liebe Gemeinde, das ist Wilhelm Busch, nicht Tankred Dorst – „Max und Moritz“ und nicht „Merlin“ - und doch trifft es die Sache auch mit Blick auf „Merlin“ gut. „*Das wüste Land*“ ist als zweiter Teil des Titels hinzugefügt, auch dies ein Zitat. „Das wüste Land“, so heißt ein gewaltiges Poem des englischen Dichters T.S. Eliot, das unter dem Eindruck des 1. Weltkriegs entstand. Wüstes Land – Am Ende von Tankred Dorsts „Merlin“ liegen nicht wie in einem Shakespeare-Drama die wichtigsten Protagonisten tot am Boden; wir hören vielmehr einen Prosatext, in dem Mensch und Erde Vergangenheit sind: „*Der erloschene Zwergplanet, der zu einem flach elliptischen, das galaktische Zentrum der Milchstraße in 30 000 Lichtjahren Entfernung umkreisenden Sonnensystem gehörte, hatte nur einen Mond, geringen Durchmesser, hohe Dichte und feste Oberfläche.*“ Und was gibt es über den Menschen zu sagen? *Sie waren zweigeschlechtlich angelegt und pflanzten sich mit lebend geborenen Nachkommen fort, die sich aus Samen im weiblichen Wirtskörper bildeten. Diese Lebensform von niedriger Intelligenz war jedoch mit rudimentären Erkenntnissen über ihr Entstehen und minimalen Einsichten in die Zusammenhänge ihres Sonnensystems ausgestattet. Sie entwickelten vermutlich eine gewisse Kultur mit primitiven Religions- und Gesellschaftsformen und erreichten wohl zu gewissen Zeiten ein schwaches Bewusstsein ihrer Vergänglichkeit. Es ist nicht erwiesen, inwieweit sie das Ende des Planeten voraussahen oder sogar herbeiführten. Die wenigen Spuren ihrer Existenz bleiben rätselhaft.*“ Schluss. Der Vorhang fällt.

Das also bleibt in Erinnerung – von der Welt, als Menschheitsrätsel. Melancholie könnte einen hier überfallen. Ja, es ist richtig; in unvorstellbar fernen gut 1 Milliarden

Jahren wird es mit der Menschheit ein Ende haben – aufgrund der physikalischen Veränderungen der Sonne, sofern der Mensch der Welt nicht zuvor ein Ende bereitet hat.

Als Christ, im Licht des Glaubens mag ich einem solchen Fatalismus nicht folgen, zumal mit Blick auf die zweite Option. Man mag am kosmologischen Ende dieser Welt nichts ändern können, wohl aber am selbstgemachten Untergang: an Krieg, an ökologischer Verwüstung. Man kann dagegen die prophetische Vision bemühen: die vom Löwen, der Gras oder Stroh frisst und mit dem Lamm friedfertig beieinanderliegt. Wir können angesichts von Krisen und Kriegen allerorten, auch unter Beteiligung deutscher Waffen, die Vision formulieren, die nur kurz nach dem Entstehen von Tankred Dorst „Merlin“ politisch brisant und wegweisend wurde: „*Schwerter zu Pflugscharen*“. Man kann die Visionen der letzten Zeile der Bibel aus dem Buch der Offenbarung anführen:

Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.

Eine Perspektive, die tröstlich und beunruhigend zugleich ist. Denn vor dieser Friedensvision werden in diesem biblischen Buch Kapitel um Kapitel Szenarien der Vernichtung geschildert: Vernichtung als Vorspiel zu einem glänzenden Neubeginn und friedlichen Endzustand. Ein auf politische Verhältnisse übertragen riskantes Spiel, gerade wenn man an den sündigen Menschen denkt, der nicht nur weiß, was Gut und Böse ist, sondern sich höchst inkonsequent mal für das Gute und mal für das Böse entscheidet..

Biblische Nüchternheit ist also angesagt, um menschengemachten Katastrophen zu entgehen – so wie man sie beim Propheten Micha als Programm für den Alltag findet:

Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert:

nichts als Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.

Es *ist* dem Menschen gesagt, was gut ist, ob er dies hört, annimmt und beherzigt, ist eine andere Frage. Und um Demut geht es, eine scheinbar aus der Zeit gefallene Tugend, die freilich zwischen der Bibel und Tankred Dorsts „Merlin“ eine Brücke schlägt. Demütig nimmt nämlich Artus zu Beginn des Stückes seine Königswürde an.

ARTUS Ich fühle mich zu gering für die Königswürde.

MERLIN Was habe ich dich über die Demut gelehrt? - ARTUS Über die Demut?

MERLIN Heißt demütig sein, dass du eine Aufgabe zurückweist, wenn du nicht sicher bist, ob du sie erfüllen kannst?

ARTUS Nein, das ist nicht Demut. - MERLIN Was ist es dann?

ARTUS Das ist heimlicher Hochmut. - MERLIN Wie also handelt der Demütige?

ARTUS Der Demütige nimmt die Aufgabe an, die ihm bestimmt ist, auch auf die Gefahr hin, dass er daran scheitert.

Deshalb lasst uns – demütig - unsere Aufgaben annehmen, die uns gestellt sind im Kleinen wie im Großen. Ob wir dabei Erfolg haben, ist nicht garantiert. Scheitern ist nie ausgeschlossen. Gottvertrauen ist dann gefragt: Vertrauen darauf, dass Gott auch das Scheitern zum Guten wenden kann.